Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 23 (1919)

Artikel: Die Frau zwischen zwei Zeitaltern

Autor: Graf, Emma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572750

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

baran zu glauben (Journal intime II, 328-329, 6. Auflage).

Rann ich mir da ein Anderes vornehmen als hinzugehen und die Boraussagungen, die "Borbilder" zu sammeln, die Amiel dem Weltbund gewidmet, in denen er sich ihn ahnend ausgemalt hat?

Es hieße Wasser in die Limmat und in alle andern Ströme tragen, sollte ich be= weisen wollen, daß Rousseau auch einer dieser Vorfühler, Vorführer des Welt= bundes war. Er ist sogar sein Vater Nil, und manche andere Propheten erscheinen, an seiner lang verkannten Stattlichkeit gemessen, wie jene muntern Putten, die den Gott umschwirren... So der ge= wandte, geweckte, gewitigte Freiherr von Bonstetten, so der unermüdliche Wohlwoller Simonde de Sismondi, ja selbst der apollinisch helle Rodolphe Toepffer, dies Juwel der Einsicht ohne Runzeln, Falten, Trübung, der Liebling der Olympier, dem Drang zur Lust ward und dessen Lust mit überraschend neuem Rlange unserem Drang entgegen= klingt. (Von Toepffer muß ich einmal reden; ein Buch von ihm ist ein ver= grabener Schat; Schat ohnehin, was er anrührte, wurde es).

Noch andere Baumeister am Bölkerbund? Frau Necker von Saussure. Also eine Meisterin! Noch eine Frau, der ersten verwandt und sehr verpflichtet: Frau von Staël. Andere: Menn! Einer noch: Ferdinand Hodler...

Doch will ich in den engen Gründen, die die "Schweiz" mir läßt, keine Denkmalsherde weiden. Die Zeit der Siegessalleen ist für einmal vorbei, und selbst für Friedenshelden fehlt es an der Gunst der Stunde. Aber wahr ist es: Wenn einer, so war Hodler im neuen Genf eine Weltsele, ein Gemüt der Brüderschaft, der freudige Priestersprediger harmonischer Menschenzeit. Halten wir den Ansblick zureifen, wachsen, wurzeln!

In der Flut der Zeitgedanken ist der vom Völkerbund einer der zuverlässigern. So viele andere sind Trug und Schaum, Gewinn der List, Triumph der Macht, Griff, Hieb, Stich und Schlag, was alles Vergeltung sinden wird und muß, wenn die neuen Sklaven erst zum Verstand erwachen... Der Völkerbund ist hoch und ist erreichbar; er ist Sinn, und er hat Schwung; er sußt auf unserm Voden und umspannt die Welt. Es ist ein Glück, ein solches harmloses Allding uns aus der Nähe ansehen, es hüten und hegen zu dürssen. Nur Eines: Vergessen wir darüber unsere Sterne nicht!

Sonnen sind warme Nachbarn, sind verzehrend warm...

Zum 29. April 1919.

Dr. Johannes Wibmer, Benf.

Die Frau zwischen zwei Zeitaltern. Rachbr. verboten.

Motto: Was Gesel kann

Was die Frau im Durchschnitt als Gesellschaftswesen wert ist, darüber kann man erst reden, wenn sie sich einmal ungehindert mehrere Generationen hindurch nach ihren innern Gesehen entwickelt hat — wenn sie endlich als ein Gestirn erscheint, das sich um seine eigene Achse dreht.

Isolde Kurz. Die Weltgeschichte weiß wenig von den Frauen zu berichten. Still durchwanderten sie die heute die Jahrhunderte, den Mann in seinen Werken unterstüßend, ohne auf freie, selbständige Leistungen und auf eige= nen Wert Anspruch zu erheben. Wenige ein= zelne ragten aus der unbekannten Menge hervor, wenig Namen von führenden und bedeutenden Frauen hat uns der Ge= schickschreiber überliefert. Natur und Schicksal bannten das Weib in den engen Bezirk von Haus und Heim, hier war ihr wenig beachtetes Wirkungsfeld. Welche Fähigkeiten ihr neben den häuslichen und mütterlichen Anlagen beschieden waren, wußte man kaum. Der Mann war der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann. Auf allen Lebensgebieten trat er als die schöpferische Persönlichkeit auf, die Frau war die Nehmende, die Geleitete und Beschirmte, auch etwa die Mißbrauchte, der zweite Mensch.

Allein zu gewissen Zeiten, da ging es wie ein Erwachen durch das Frauengeschlecht. Da blühten Talente auf, die das gewohnte Maß weiblicher Fähigkeiten überragten, da erwuchsen Charaktere, die führend und vorbildlich auf die Menge wirkten, und es regten sich in der Brust der Frau Wünsche und Bestrebungen, die denen des Mannes ähnlich waren. Dann schien es, als ob für die Frau nun die Zeit gekommen sei, über ihre engbegrenzte Bestimmung hinauszuwachsen und neben den Mann als selbständige Persönlichkeit im Weltgeschehen zu treten.

Dies ereignete sich stets, wenn alte Bahnen verlassen und neue betreten wurden, wenn das Menschengeschlecht eine überlebte Weltanschauung abstreifte, um in eine neue hineinzuwachsen, zwischen zwei Zeitaltern. In solch gärenden Uebergangsperioden, die alte Traditionen erschütterten und die Bande des herrschenden Systems locerten, da brach die urwüchsige, durch Sitte und Herkommen gehemmte Rraft des weiblichen Geschlechts hervor, und die Frau versuchte, an der Neubildung der menschlichen Gesellschaft tätigen Anteil zu nehmen. Dies war der Fall zwischen Antike und Christentum, zwischen Mittel= alter und Neuzeit, in den Tagen der französischen Revolution, und dies tritt auch heute wieder in die Erscheinung.

Im Altertum war die Frau troß der Ausnahmestellung der Hetären und trot der häuslichen Herrschergewalt der Röme= rinnen die Sklavin des Mannes. Das mosaische Gesek aab sie in die Kand des Gatten. der ihr Herr sein sollte. Christus erhob und weihte sie zu seiner Jüngerin. Er begegnete der Samariterin mit Güte und Achtung und würdigte sie seiner tiefsten Weisheit. Er nahm die verschwenderische Liebe der Maria vor kleinlichen und eifersüchtigen Nörgeleien und die Chebrecherin vor der Berachtung selbstgerechter Sittenrichter in Schutz. Die christliche Lehre wußte nichts von einem Vorrecht des Mannes. Dies wirkte auf die Frauen jener Zeit erlösend und befreiend. In den ersten Christengemeinden traten die Frauen als begeisterte und unentbehrliche Mitarbeiterinnen der Apostel auf, und viele Namen von treuen und klugen Jüngerinnen werden von Paulus in der Apostelgeschichte und in den Briefen dankbar genannt. Eine Zeit lang schien es, als ob im neuen Reiche der Christen kein Unterschied mehr herrschen sollte in der Geltung der Geschlechter. "Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allsumal eins in Christo!" Mit diesem schönen Wort schloß der Apostel Paulus auch die Frau in die neue Gemeinschaft ein, die alle Vorrechte und Ungleichheiten aufhob.

Allein die christliche Freiheit führte zur Unordnung. Im Gottesdienst drängten sich nun Berufene und Unberufene herzu und wollten sich hervortun im Weissagen und Zungenreden. Da dämpfte Paulus den Ueberschwang und rief vor allem den Frauen sein Halt zu. "Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Wie in allen Gemeinden der Beiligen laffet eure Weiber schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden. daß sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas Iernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es steht den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden."

Damit wies Paulus um der Ordnung willen die neu erwachten und am neuen Leben impulsiven Anteil nehmenden Frauen in die früheren Schranken gurud, indem er sich auf den Boden des Alten Testamentes stellte. Mit der spstematischen Ausgestaltung der Kirche verschwand allmäh= lich die Freiheit der Frau, die ihr im Urdristentum zugedacht war. Sie sank zurück in ihre untergeordnete Stellung. Helden= haft stieg sie zwar in die Arena hinunter zum blutigen Martyrium für ihren Glauben und wurde dafür vom Ratholizismus heilig gesprochen, aber mit der von Christus eingesetzten Gleichheit war es vorbei. Der Geist des alten Bundes waltete wieder über der Christenheit.

Die aus dem Mittelalter herausführende Renaissance ist die folgende Uebergangszeit. Als eine individualistische Periode war sie der Entwicklung auch der weiblichen Persönlichkeit günstig. In ihrer Seimat Italien ließ man der Frau die gleiche Bilzdung zuteil werden wie dem Manne, Anaben und Mädchen führte man dem neuantiken Lebensideal zu. Man scheute sogar vor dem männlichen Typus der Frau nicht zurück, und eine virago zu sein, war eine Ehre und ein Ruhm. So erwuchsen Italien bedeutende Frauen, die sich in der Dichtzunst, in Wissenschaft und Politik, ja sogar in der Ariegsführung hervortaten. Sie nahmen deshalb nicht etwa als Emanzipierte eine Ausnahmestellung ein, sondern es war ganz selbstverständlich, daß sie auf allen Gebieten die Bestrebungen der Männer teilten.

Nordwärts der Alpen trug die Renaissance ihre Früchte erst, nachdem die Reformationstämpfe sich ausgetobt hatten. Auch hier wetteiferten nun die Frauen mit den Männern in Runst und Wissenschaft. Ein echter weiblicher Renaissancetypus war die Kölnerin Anna Maria von Schur= mann, die sieben Sprachen beherrschte und sich in der Malerei, Holzschneide= und Rupferstichtunst und als Virtuosin in der Musik auszeichnete. Die Dänin Brigitte Thotts schuf durch ihre Seneca-Uebersetzung eines der besten Prosawerke ihrer Sprache. und in der Schweig verdanken wir dieser Beriode die bündnerische Aerztin, Theologin und Schriftstellerin Hortensia Gugel= berg von Moos*). Dies sind nur einige Beispiele aus vielen.

Allein diese Blütezeit weiblicher Bildung blieb für die Nachwelt unfruchtbar. Denn sie ging nicht hervor aus dem weiblichen Instinkt, ja, sie tat der Natur der Frau in manchen Fällen geradezu Gewalt an. Sie zeigte zwar, daß die Frau zu großen intellettuellen Leistungen fähig war, aber ihre angeborenen sozialen und mütterlichen Anlagen verkümmerten dabei. Eine Ausnahme bildet in frappanter Weise die Schweizerin Hortensia Gugelberg, die ihre Renntnisse ganz in den Dienst der praktischen Nächstenliebe stellte. Aber im all= gemeinen war die Frauenbildung der Renaissancezeit individualistisch und einseitia intellektuell. Wenn wir deshalb die heutige Frauenbewegung historisch begründen wollen, so greifen wir nicht auf diese Periode zurud. Verwandter, weil das Wesen der Frau tiefer erfassend, weil sozialer und für die Menschheit fruchtbarer, ist ihr die Frauenbewegung der urchristlichen Beit, und noch näher steht ihr der Feminis= mus der französischen Revolution. In ihm hat die moderne Frauenbewegung ihre Wurzeln.

Wie zur Zeit der ersten Christengemeinden die Frau eine Hauptträgerin und Mär-

tyrerin des neuen Glaubens war, so auch zur Zeit der Revolution. Wiederum gab sie ihr Leben hin für die Ideen, die sie mit feuriger Liebe erfakt hatte. Michelet nennt die Frauen die avant-garde der Revolution. In den untern Rlassen der Bevölkerung erkämpften sie das Brot für ihre Kin= der und bildeten oft den treibenden Teil der Massenbewegung. Freilich hielten sie sich nicht frei von den Exzessen des Böbels. In den obern, hellern Schichten aber, da traten Frauen auf, die an Intelligenz, Charafter und Hingabe für die großen Ideen den führenden Männern in nichts nachgaben, ja ihnen sogar voranseuchteten. Die bedeutendste unter ihnen war Madame Roland. Eine enthusiastische Anhängerin des politischen Umsturzes, wurde sie sein tragisches Opfer, da sie das Banner der Revolution hoch und rein erhalten wollte. Monatelange Gefangenschaft und das Schafott lohnten ihr Ringen. Aufrechten Hauptes, treu ihren Idealen, die sie durch rohe Despotie befledt und erniedrigt sah, ging sie den Leidens= und Todesweg. Ihre Briefe bleiben ein ewiges Zeugnis weiblicher Intelligenz und weiblichen Hochsinnes. Neben ihr steht groß und fühn Char= lotte von Cordan. Man mag ihre Tat vom politischen, vom menschlichen und weib= lichen Standpunkte aus beurteilen, wie man will, sicher ist, daß ihre Absicht von reiner und edler Gefinnung getragen war. In ihrer Adresse an die Franzosen fordert sie diese auf, die Schreckensherrschaft zu stürzen. Sie möchte die Volksgenossen durch ihr Heldentum zur Nachfolge hinreißen. Darum will sie nicht durch Selbst= mord enden, wie manches andere der Guillotine verfallene Opfer, sondern ihr Haupt soll, wenn es in Paris herumgetragen wird, ein Signal für alle Gesethes= freunde sein, auf daß der wankende Berg seinen Untergang in der Schrift ihres Blutes lese.

Reine dieser beiden großen und unsglücklichen Frauen war Vertreterin der Frauenrechte. Ihr Enthusiasmus galt dem allgemeinen Menschheitsideal, der Freiheit und dem Vaterland. Aber ihre aktive Teilnahme am Kampf reiht sie ein unter die Vorkämpfer für die Verwirklichung großer Lebensideale und zeigt die Kraft und Reife der Frau für geschichtliche

⁻⁻*) Shr Bilbnis f. "Die Schweiz" XIX 1915, 101." A. b. R.

Taten. Außer ihnen beteiligten sich noch viele ihres Geschlechts an dem allgemeinen Ringen. Das politische Interesse der Frauen wurde durch die gewaltigen Zeit= ereignisse gewedt, und sie besuchten eifrig die Rlubs der Männer. Es bildeten sich sogar eigene Frauenklubs, in denen man die "Erklärung der Menschenrechte" auch auf das weibliche Geschlecht anwendete. Olympe de Gouges schrieb ihre "Déclarations des Droits de la femme". Der Ron= vent aber, dem die Frauen ihre Forde= rungen einreichten, beantwortete diese mit der Aufhebung der Frauenklubs, und ihre Proteste erstickte man in Hohn= und Spottreden. Auch in jener Zeit der all= gemeinen Gärung und Auflösung, wo die Frau, wie der Mann, der Familie ent= rissen wurde, um auf dem Schafott zu bluten, verwies man das weibliche Ge= schlecht alter Tradition gemäß auf seine Aufgabe am häuslichen Herd. Der ein= zige Politiker, der mit der scharfen Waffe der Logik und der Gerechtigkeit die Rechte der Frau verteidigte, Condorcet, drang nicht durch.

Die napoleonische Aera war den Kreiheitsbestrebungen der Frauen noch weniger günstig. Der Gewaltige, der dem Che= mann die absolute Herrschaft über die Gattin einräumte, der die unverheiratete Mut= ter samt dem Rinde völlig entrechtete, zwang das weibliche Geschlecht in die alte Knechtschaft zurück. Doch war die Frage nach der Stellung der Frau nun einmal laut und deutlich gestellt worden, und sie fand in andern Ländern ein Echo, namentlich in England. Mary Wollstonecroft schrieb ihre "Vindication of the Rights of Women". Sie verlangte vor allem eine bessere Mädchenerziehung, dann aber auch Gleichstellung der Frau mit dem Mann im öffentlichen Leben. "Lagt die Frau die Rechte des Mannes teilen, und sie wird seinen Tugenden nacheifern; denn, wenn sie befreit ist, muß sie voll= kommener werden." Mit leidenschaftlicher Entschiedenheit bekämpfte sie ferner die doppelte Moral. Nur gleiche Moral für beide Geschlechter gewährleistet nach ihr die Moral überhaupt. Die Wirkung dieser Schrift blieb aus. Die gute Gesellschaft er= gok eine Flut von Satire über die Verfasserin, und diese fand für ihre Lehre keine

Jünger und erst recht keine Jüngerinnen. In Deutschland regte sich das neue Leben in den Kreisen der Romantiker, die aus ihrer individualistischen Weltanschauung heraus für die persönliche Geltung der Krau eintraten. Wie zur Zeit der Renais= sance nahmen hochstrebende Frauen teil "an der Männer Kraft, Weisheit und Ehre". aber diesmal, beeinflußt von der revolutionären Strömung, auch an ihrer Poli= tit und an den sozialen Zeitfragen. Caroline Schlegel, Betting von Arnim und Rahel Varnhagen repräsentieren drei ver= schiedene bedeutende Frauentypen, die das allgemeine Niveau überragen und am Weltgeschen, auch an den Leistungen ihrer Zeit, leidenschaftlichen Anteil nahmen. Doch die großen und guten Gedanken dieser Frauen fanden keinen Widerhall, weder im Volke, noch an maßgebender Stelle. Sie blieben im engen Kreise Gleichge= sinnter stecken. So brachte die französische Revolution der Frau die Befreiung nicht; aber sie weckte Ideen, die seither nie mehr ganz verstummt sind und auf die sich das weibliche Geschlecht immer wieder mit dem aleichen Recht, wie das männliche, beruft.

Seute stehen wir wiederum zwischen zwei Zeitaltern. Der Krieg hat eine Epoche abgeschlossen, wir stehen am Beginn einer neuen. Was war die vergangene Zeit, was wird die neue sein? Das Zeit= alter vor dem Krieg zeichnete sich aus durch einen unerhörten Aufschwung in Technik und Industrie und eine gewaltige Produktionskraft. Der Mensch wandte sich vorwiegend der Hervorbringung und dem Genuß materieller Güter zu. Die herr= schende Wirtschaftsform schuf auf der einen Seite Reichtum und Luxus, auf der andern Armut und Entbehrung. Zwischen Besigenden und Besitslosen, zwischen Unter= nehmern und Arbeitern öffnete sich eine tiefe Kluft. Der Sozialismus rief zum Rlassenkampf auf und organisierte die Massen, der Kapitalismus schuf sich im Beerwesen ein Mittel zum Kampf gegen innere und äußere Staatsgefahren.

Welches war in dieser Zeit die Stellung der Frau? Sie machte im allgemeinen die Entwicklung der Gesellschaft mit. Sie nahm teil am Genuß und Reichtum, sie war in den obern Schichten, mehr noch als der Mann, dem Luxus und seinen entartenden Wirkungen unterworfen, wäherend die Proletarierin, unter der Last der Arbeit und der Sorge sast zusammenbrechend, ihre Aufgabe als Mutter nicht mehr erfüllen konnte. Die Schäden der Zeit machten sich beim weiblichen Geschlecht bemerkbarer als beim männlichen.

Und doch hat gerade die wirtschaftliche Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts die Frau gereift und sie der Selbst= bestimmung entgegengeführt. Indem sie sie dem Hause entrik und ökonomisch selb= ständig machte, erwedte sie ihre geistige Selbständigkeit. Die Frauen der untern und mittlern Klassen, die genötigt waren, ihr Brot selbst zu verdienen, bildeten die Rerntruppen der modernen Frauenbewegung. Ihnen schlossen sich nach und nach die sozial tätigen Frauen der besitzenden Rreise an, da sie, an ihrer Wirksamkeit er= starkend, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Frau als Mittel zur Hebung ihres Geschlechts und zur Heilung sozialer Schäden erkannten. Doch begegnete das Ringen der Frau nach Gleichberechtigung mit dem Mann in den meisten Ländern fast unüberwindlichen Vorurteilen. Der herrschende Materialismus, die Macht= politik der einen und die verknöcherte Demokratie anderer Staaten bot neuen Mealen keinen Raum zur Entfaltung.

Da kam, mitten hinein in den Glanz äußerer Rultur, der Krieg. Ein neuer Idealismus, die Vaterlandsliebe, flammte auf und riß die Menschen umsomehr hin, je öder an inneren Werten ihr Streben vorher gewesen war. Die Männer eilten zu den Fahnen und opferten der Heimat ihr Leben. Und die Frauen? Auch sie gaben sich dem vaterländischen Enthusi= asmus hin. Mutig und gefaßt ließen sie Gatten und Söhne in den Tod ziehen, und was man ihnen heute, da die Greuel des Rrieges uns für andere Joeale ge= reift haben, zum Vorwurf macht, das galt damals als groß und notwendig. Die Daheimgebliebenen und Verlassenen arbeiteten nun für die Familie und für den Staat. Sie waren tätig in Fabrik und Werkstatt, in Sof und Feld, im Ge= schäft und in der Amtsstube. Sie ersetzten die Männer im Eisenbahn-, Tram- und Postdienst. Sie opferten sich als Krankenpflegerinnen auf, und in gemeinnütigen

Organisationen speisten und kleideten sie die Hilfsbedürstigen. Die Not und die Liebe gaben dem schwachen Geschlecht doppelte und dreisache Kräste. Vergessen waren die Forderungen der Vorkämpserinnen für das Recht der Frau. Auch sie stellten sich in den Dienst des Laterlandes, und ihre Ansprüche schienen zu erlöschen.

Allein, als das blutige Kingen der Mänener erlahmte, als man den furchtbaren Irretum des Krieges einsah, da war eine der ersten Resormen in den sich umgestaltenden Staaten die Einsührung der politischen Gleichberechtigung der Frau. Dieser gewaltige Umschwung ist verursacht worden durch die Leistungen der Frauen während des Krieges, durch den Sieg des demokratischen Gedankens und durch den tiesen Abscheu vor dem Krieg.

Von pazifistischer Seite sind zwar den Frauen ihre großen Leistungen während des Krieges zum Vorwurf gemacht worden, da sie friegverlängernd gewirft haben. Allein die Nationalisten rechnen ihnen ihre Arbeit für den Staat zur Ehre an und sind, wie 3. B. in England, durch die enorme weibliche Leistungsfähigkeit zu Freunden und Verfechtern des Frauenstimmrechts geworden. In den revolutionären Ländern, in denen die Demokratie das autokratische System stürzte, ist unter der Führung des Sozialismus die volle Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts zugleich mit der neuen Staatsform proflamiert worden, und alle Freunde eines höhern Mensch= heitsideals, die sich mit Abscheu von den bis= herigen barbarischen Formen des Völker= verkehrs abwenden, stimmen dieser Neue= rung zu, da sie von der Mitwirfung der Frau im Staatsleben die Vernichtung der Macht= und Kriegspolitik erwarten.

Wie stellen sich nun die Frauen zu den ihnen gleichsam über Nacht geschenkten Rechten? Ueberall haben sie die damit verbundenen Pflichten mit Ernst und Würde auf sich genommen und ihren ersten Wahlgang mit Ehren bestanden. Was sie seither als Bürgerinnen und Abgeordnete geleistet haben, ob ihr Einsluß von einiger Bedeutung ist, läßt sich, zumal von hier aus, nicht übersehen, umsoweniger, als die Revolution Europa durchbraust und Hunger und Entbehrung entweder lähmend oder aufreizend wirken. Die anormalen

Berhältnisse verbieten uns, ein Urteil zu fällen. In allen Ländern, in denen die poslitische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts noch nicht durchgedrungen ist, hat die Frauenbewegung einen mächtigen Impuls erhalten. In Frankreich, in Itaslien und in der Schweiz begehren die orsganisierten Frauen das Stimmrecht, und seine Einführung ist eigentlich überall im Prinzip zugestanden und nur noch eine Frage des Tempos.

So tritt denn heute die Frau ein in die Weltgeschichte. Sie wird ein geschichtlicher Mensch. Und dies in einer Zeit der stärksten Erschütterungen, die die Menschheit je durchbebt haben. Wolkenumhangen und sturmumtobt ist ihr Weg. Wird sie stark genug sein, ihre Stellung zu behaupten, und rein genug, ihren angeborenen Mutterssinn in das öffentliche Leben hineinzutragen, wie man es von ihr erwartet? Dann würde die Weltgeschichte fortan weniger blutige Blätter und mehr Kapitel aufbauender Liebe und Fürsorge, mehr Taten wahrer Kultur aufzuweisen haben.

Dr. Emma Graf, Bern.

Der Dichter des Lichtes und der Liebe. Nachbr. verboten.

Mit Bilbnisbeilage und brei Abbilbungen im Text.

So nennen seine Freunde den edeln Menschen mit den hellen, tiefen Augen, dem zarten Mund mit dem gütigen, welt= fernen, menschennahen Lächeln, der in den Geburtsregistern der bernischen Ge= meinde Murgental als Albert Steffen, Sohn des dortigen Arztes, eingetragen ist. Nicht als ob dieser Berner, in dessen Wesen sich die sehnsuchtsvolle Bläue der Juraberge mit dem dunkeln Braun der trächtigen Ackerscholle vermählt hat, der als Knabe in den dunkeln Wäldern von Langenthal auf den Anstand ging, um als Mann mit der Büchse des Dichters und seelischen Erneuerers die Roheit der Jagd ins Herz zu treffen, das Dunkel flöhe. Nein, er weicht ihm nicht aus; er sucht es sogar. Er hat die glücklichere Hei= mat wieder verlassen, um in der leid= vollen Fremde, die ihm in lichteren Tagen eine schöpferische Einsamkeit gewährt hat, mit den Gequälten zu leiden.

Er weiß und verfündet, daß nichts am Grauen der Welt geändert wird, wenn man voll Widerwillen sich abwendet; aber er weiß und verfündet auch, daß die Sonne des Menschen Herz schuf.

Der Gedanke der deutschen Mystik von der coincidentia oppositorum, der Gebanke, daß wie das Licht sich nur auf dunkelm Grunde abhebt, so sich Gottes Güte nur an ihrem Gegenteil, dem Bösen, zeigen kann, ist in Steffen wieder lebendig geworden. So wird ihm das Dunkel zum Schöpfer des Lichts und das Licht zum Urquell alles Wesens und Lebens.

Licht und Liebe aber sind ihm 'eins.

"Ihr sollt in mich kommen mit eurer Krankheit und eurer Schwäche, sollt in mir wohnen, während mich das höchste Ziel durchglüht, ein Licht, das mich, das dich, das diesen Teil der Welt durchstrahlt, heiligt, heilt und ihm ein Ende bereitet," ruft die Heilige seines zweiten Buches den Menschen zu; eine Liebe haben, auf die kein Mensch eifersüchtig werden kann, von der jeder, der sie empfängt, wünscht, daß alle daran teilhaben, die Licht und Auge zugleich ist, lautet die Maxime der Sibylla Mariana, und der Bund, den die Men= schen seines dritten Buches erneuern, will wirken, bis die Erde sich in lauter Liebeslicht verwandelt hat.

Der Hymnen an die Liebe sind bei diesem paulinischen Dichter unzählige. In stürmischen Ekstasen, in zarter, strömender Singabe, mit Gedanken und Gefühlen, mit Bildern und Rhythmen lob= preist er sie. "Wer nicht weiß, was die Liebe ist, soll schluchzen, bis sein Serz tot ist," sagt der Maler Ott, der selber alle Menschen liebt, die Kinder und das Greisenfrauchen, die schönen Mädchen und die Krüppel, der sich von allen wieder geliebt fühlt und dem ist, als wäre er gar nicht er, sondern alle zusammen. "Nichts gibt es, was nicht ein Gleichnis der Liebe wäre," schwärmt Otts Freund, der junge Alois, und wie Werelsche, der dritte von den drei Freunden seines ersten Buches, der so lange in geistreich spottenden Aperçus über alles gelächelt hat, schließ= lich jene belächelt, die starr bliden, wenn einer kommt und ruft: Ich will nicht mehr